

Pressezentrum

Sperrfrist:	25. Mai 2017 11.00 Uhr
Projekt:	Liturgischer Tag Beten
Veranstaltung:	Evangelisch beten - was ist das? <i>Vom Lobpreis bis zum politischen Gebet</i>
Zeit, Ort:	Do. 11.00 – 13.00, Parochialkirche, Klosterstr. 67, Mitte (622 b5)
Referent/in:	Prof. Dr. Reinhold Bernhardt, Theologe, Basel/Schweiz

„Gottesbilder im Gebet“ – darüber soll ich sprechen. Dabei hat ein Gebet vielleicht gerade die Funktion, Bilder von Gott aufzubrechen und zu verflüssigen. Bilder können den offenen Blick verstellen und das Abgebildete festlegen. Mit gutem Grund ist es Juden, Christen und Muslimen ans Herz gelegt, sich *kein* Bild von Gott zu machen.

Andererseits ist die Bibel voll von Bildern Gottes. Wir kommen nicht aus ohne Bilder und Vorstellungen. Und für Christen gilt was in Kol 1,15 steht: Christus ist das Ebenbild – im griechischen Originaltext steht: eikon = die Ikone Gottes.

Ikone sind mehr als Bilder: Sie repräsentieren die Gegenwart Gottes, d.h. sie machen Gott gegenwärtig. Man betet nicht die Ikone an, sondern: durch die Ikone *hindurch* betet man *Gott* an. Beten ist ein Hindurchdringen in die Gegenwart Gottes, die ganz da ist und uns doch immer entzogen bleibt. Das ist der Grundvorgang allen Gebetes: die Vergewisserung der Gegenwart Gottes, der Lobpreis für diese Gegenwart, die Bitte um diese Gegenwart, die Meditation in dieser Gegenwart. Beten heisst: Sich-einflinden-in-Gott – wie in einem Raum der Geborgenheit. Sich Gott überlassen und sein eigenes Leben im Grund allen Lebens verankern – immer wieder neu.

Und weil wir uns in verschiedenen Lebenssituationen vorfinden – in Situationen der Trauer oder des Glücks, der Bedürftigkeit oder der Zufriedenheit, der Schuld oder der Verletztheit – so wird auch dieses Sich-Verankern eine jeweils andere Gestalt annehmen: die des Lobes oder der Klage, des Dankes oder der Bitte, der Buße oder des Flehens um Heilung. Der Grundvorgang ist der gleiche: sich Einnisten in Gott.

Das kann mit vorgegebenen oder mit eigenen Worten, oder auch ganz ohne Worte im Schweigen geschehen. Es können eigene Worte sein oder Worte, die die Tradition vorgibt. Es kann ein freies oder ein rituelles Gebet sein.

In allen Formen geht es um das Innwerden der Gegenwart Gottes, wobei sich kaum sagen lässt, wer hier eigentlich der aktive und wer der passive ist: Sind *wir* es, die Gott innwerden oder ist es *Gott*, der unserer inne wird? Der / die Betende überlässt sich dem Geist (d.h. der Kraftgegenwart) Gottes, wird offen und leer für die Erfüllung mit dieser Kraftgegenwart. Daher ist die grundlegende Gebetsbitte nach neutestamentlicher Überlieferung die Bitte um den Heiligen Geist (Epiklese). Nach Lk 11,13 gibt Gott denen, die ihn bitten, den Heiligen Geist. So sehr das Gebet vom Menschen ausgeht und auf ihn bezogen ist – es geschieht *im* Geist und in der Wahrheit (Joh 4,23f). Gott bringt sich im Gebet selbst zur Sprache. „Wir wissen ja nicht, um was wir bitten sollen, wie es sich gehört. Da tritt der Geist selbst für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen“ (Röm 8,26).

Søren Kierkegaard beschreibt einen Beter, der sich mit aller Kraft darum bemüht, sein Herzensanliegen möglichst nachdrücklich und ausdrücklich vor Gott zu bringen. Und dann fällt er sich selbst ins Wort und fragt sich: „warum muss ich eigentlich in dieser Weise äußerlich beten, wenn Gott doch meine Herzensanliegen ohnehin kennt?“ Auch in der Bergpredigt (Mt 6,8) werden wir daran erinnert, dass Gott weiß, was der Betende braucht, bevor dieser ihn bittet. Und dann stellt Kierkegaard dem äußerlichen, mit Gott sprechenden Gebet ein innerliches, vor Gott schweigendes Gebet gegenüber. Als das Gebet des Beters „immer andächtiger und innerlicher wurde, da hatte er immer weniger und weniger zu sagen; zuletzt wurde er ganz still. Er wurde still, ja, was womöglich ein noch größerer Gegensatz zum Reden ist, er wurde ein Hörer. Er meinte erst, beten sei reden; er lernte, daß beten nicht bloß ist schweigen, sondern hören. Und so ist es; beten heißt nicht sich selbst reden hören, beten heißt stille werden und stille sein und harren bis der Betende Gott hört.“¹ Das innerliche Gebet ist nicht Reden, sondern „Hören“, d.h. Innwerden, Besinnung, Vergewisserung. Es ist für Kierkegaard immer noch eingebunden in die Polarität von Reden und Hören, nur dass jetzt der Akzent nicht mehr auf dem Reden, sondern auf dem Hören liegt.

Aber was heißt eigentlich „Hören“, sowohl im Blick auf Gott, wenn wir von „Gebetserhöhung“ sprechen, als auch im Blick auf den Betenden, wenn wir davon sprechen, dass er die Stimme Gottes hört? Im Blick auf Gott bedeutet es die Verheißungsgewissheit, dass wir mit all unseren Anliegen Gott am Herzen liegen. Im Blick

auf den Betenden bedeutet es nicht ein Hören mit dem nach außen gerichteten Ohr, sondern ein Hören mit dem Herzen, das heißt: die Bildung einer inneren Gewissheit, die uns ganz zu eigen ist, ohne dass wir sie uns selbst gegeben hätten. Es ist eine uns geschenkte, auf uns zukommende, in uns ankommende Gewissheit: die Gewissheit, dass Gott offen für uns ist – salopp gesagt, dass er für uns zu sprechen ist. Darin ist das Gebet unterschieden von einem Gespräch von Subjekt zu Subjekt. Statt einem Wortwechsel findet eine Wechselwirkung von Wort und Vergewisserung statt.² Im Gebet atmet die Seele“.

Das gilt auch und gerade dann, wenn der Betende klagend und anklagend vor Gott steht, wenn er sich in der Gottesfinsternis glaubt und an der Verslossenheit Gottes leidet. Auch – und vielleicht gerade dann, wenn dem Betenden keine erhellende Gewissheitserfahrung zu Teil wird, drückt sich im Gebet sein Festhalten an Gott und Gottes Festhalten an ihm – und damit eine implizite Gewissheit – aus, wie im Wort Jesu am Kreuz: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Im Gebet überschreitet sich der Betende auf Gott hin. Er transzendiert sich – und die Situation, in der er lebt, er schreibt sich mit seiner ganzen Existenzverfassung in Gott ein. In diesem Sinne ist das Gebet eine Bewegung der Ek-stase, des Sichselbst-Übersteigens und Sich-Ausrichtens auf Gott hin, getragen von der Hoffnung auf das Entgegenkommen Gottes in dieser Bewegung. Wir tragen unser Selbstbild in Gott hinein und Gott bildet seine Gegenwart in uns aus. So verstanden darf man vielleicht sagen: Beten ist „Ein-Bildung“ in Gott und „Ein-Bildung“ Gottes in uns.

Mit all diesen Gedanken, die Sie vielleicht „mystisch“ anmuten, will ich das innerliche Gebet nicht gegen das äußerliche Gebet ausspielen. Im Alten und im Neuen Testament gibt es Beispiele, die das Gebet als direkte Rede mit Gott, zuweilen sogar als Feilschen mit Gott beschreiben: Nur zwei Beispiele seien herausgegriffen: In Gen 18,16ff bittet Abraham eindringlich für die Bewohner Sodoms und ‚handelt‘ dabei die Zahl der Gerechten als Bedingung für die Verschonung der Stadt herunter. Er macht einen „deal“ mit Gott. Im Gleichnis vom ungerechten Richter in Lk 18, 1ff werden die Christen dazu aufgefordert, Gott im Gebet regelrecht zu bedrängen, damit er ihnen Recht schafft. Ein interessantes Gottesbild: Gott als ungerechter Richter, der erst zur Gerechtigkeit bewegt, ja gedrängt werden muss. Kant hatte im Blick auf solche Gebetsformen von der „pochende(n) Zudringlichkeit des Bittens“³ gesprochen. Ist Gott ein himmlischer Handelspartner, der durch intensive Gebete beeinflusst werden kann?

Wenn Sie jetzt eine Kritik an einem solchen Verständnis des Gebets erwarten, muss ich Sie enttäuschen. Es gibt Situationen der Not, in denen der Betende sich genötigt sieht, Gott zu bedrängen. Das Gebet wird zum Ringen mit Gott. Und dann komme man dem Beter /der Beterin bloß nicht mit Maßregelungen, dass man so doch nicht mit Gott reden dürfe. Für das Gebet gibt es keinen himmlischen Knigge.

Das innerliche und das äußerliche Gebet, die verschiedenen Formen und Intensitäten des Gebets sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden. Es gibt kein Gesetz des rechten Betens und schon gar keines des falschen Betens. Entscheidend für das Gebet ist nicht Form und nicht der Inhalt, nicht das Gottesbild und nicht das Gebetsverständnis. Entscheidend ist nach Psalm 145,18 einzig sich die Haltung, in der das Gebet vollzogen wird: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihm *aufrichtig* anrufen“. Aufrichtigkeit ist hier nicht im moralischen Sinn zu verstehen, sondern in einem theologischen. „Aufrichtigkeit“ beschreibt eine Haltung die ernsthaft damit rechnet, sich von Gott aufrichten zu lassen.

Von „Gottesbildern im Gebet“ hätte ich sprechen sollen. Und das habe ich auch getan, wenn auch eher implizit als explizit. Die implizite Aussage kann ich in drei Schritten explizit machen:

1. Wenn wir schon nicht ohne Gottesbilder auskommen, dann sollen wir sie wenigstens in dem Bewusstsein gebrauchen, dass es Bilder sind. Heinrich Seuse, der mittelalterliche Mystiker, rät dazu, Bilder durch Bilder auszutreiben. Das heißt, sie immer wieder neu durch andere Bilder zu verflüssigen, sodass man sich nicht fest in einem von ihnen einrichten kann und das Gottesbild mit Gott selbst gleichsetzt. Für Christen ist Christus das Bild Gottes. Bild aber nicht im Sinne einer Abbildung, sondern einer Ikone, durch die *hindurch* man sehen und beten kann. Und die den, der sie anschaut, ihrerseits anschaut.

2. Es ist zu einfach, wenn man sagt: Hinter dem Verständnis von Gebet als Gespräch mit Gott steht ein personales Gottesbild, und hinter dem Verständnis des Gebets als Meditation vor Gott und in Gott steht ein über-personales Bild von Gott: Gott als Licht, als Kraft, als Geist usw. Gott ist nicht eine Person, auch keine Überperson und keine Unperson auch nicht irgendetwas anderes. Er/sie/es ist der Grund alles Personalen, wie allen Seins überhaupt. Man kann mit Gott personal kommunizieren wie mit den vertrautesten Gesprächspartner, ohne dass man ihn auf Personalität reduzieren müsste. Das Gebet ist ein transpersonaler Vollzug, in dem aber die eigene Personalität nicht verweht, sondern sich gerade neu findet und gestärkt wird. Der Betende löst sich nicht in einem ozeanischen Universum auf, sondern steht mit seinem Personenzentrum im Geist Gottes und empfängt sich darin als der, der er von Gott her ist.

3. Ohne die personalen Bilder von Gott auf die Seite stellen zu wollen, sind mir andere Bilder doch wichtiger: das Bild von Gott als Gebärmutter beispielsweise, in der die ganze Schöpfung wie ein Embryo ihren Lebensraum hat. Oder das Bild von Gottes Geist als Kraftfeld, in dem wir leben, weben und sind. Oder das Bild von Gott als sprudelnde Quelle von Lebenskraft und Lebensfreude. Bilder wie diese sagen mindestens ebenso viel über meine eigene Existenzverfassung und über die Bedingungen, unter denen ich lebe, wie über Gott. Wenn ich unter brutaler Unterdrückung und schreiendem Unrecht leiden würde, wäre mein Gottesbild ein ganz anderes - und mein Gebet wäre eher den Klagepsalmen ähnlich, in denen der Beter Gott verzweifelt anschreit. Wenn ein Mensch, der mir viel bedeutet, plötzlich von meiner Seite gerissen würde, würde ich vielleicht gegen meine bisherigen Gottesbilder rebellieren. Im Wandel der Gottesbilder kommt nicht eine Glaubensschwäche zum Ausdruck, sondern die starke Gewissheit, dass Gott den Menschen in verschiedenen Situationen ihres Lebens auf verschiedene Weise heilhaft nahe ist.

Um die Vergewisserung dieser Nähe geht es im Gebet. Das Gebet treibt die Wurzeln des Lebens tiefer in Gott hinein und empfängt das Leben in seiner jeweiligen Situation aus diesem Wurzelgrund immer wieder neu. Es ist – wie Martin Luther gesagt hat: ein Reden des Herzens mit Gott, der über allen Namen und über allen Bildern ist.

¹ Søren A. Kierkegaard: Die Lilien auf dem Felde. Drei Beichtreden. Vorwort zu den ersten erbaulichen Reden vom 5. Mai 1843, Erster Abschnitt, online unter: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/drei-beichtreden-5546/1>

² Nach Luther soll man Gott im Gebet das Herz hinhalten, damit er „Gewisses hineingeben kann“ (WA 19, 212, 30ff; 2, 127; 6ff).

³ „Auch ist es ein ungereimter und zugleich vermessener Wahn, durch die pochende Zudringlichkeit des Bittens zu versuchen, ob Gott nicht von dem Plane seiner Weisheit (zum gegenwärtigen Vorteil für uns) abgebracht werden könne.“ (Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, in: Werke, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 4, Darmstadt 1983, 872). Vgl. auch: ders., Vom Gebet, in: Kants gesammelte Schriften, AkademieAusgabe, Bd. 19, Berlin/Leipzig 1934.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>